

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 17

Artikel: Vivant Professores!
Autor: Frisch, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vivant Professorees!

Porträtchen in Worten von Max Frisch

Professor Doktor Robert Faesi.

Wenn er eintritt: —
(Es gibt Menschen, welche liebenswert sind und auf einer Photo niemals gut werden, weil sie dann plötzlich eine kleine Hemmung haben, vielleicht eine Angst, daß sie sich preisgeben könnten. Es sind meistens empfindsame Menschen, Einsame, welche am Mitmenschen leiden und nicht aus ihrer Einsamkeit herauskönnen, trotzdem es ihr Wunsch wäre. Und dann gibt es diese Photos: mit gezwungener Ungezwungenheit.)

Wenn er eintritt: mit gezwungener Ungezwungenheit. Entfaltet seine Blätter. Und irgend etwas ist peinlich dabei, ihm und uns, vielleicht: daß unsere Schulen nicht ein freieres Zusammenkommen sind, wo man mit dem Lehrer spricht und einen Osterspaziergang macht mit Ehre und Gewinn, indem man im Gespräch von ihm lernt. So wie es einstmals war. Menschlicher und weniger fabrikmäßig, wo der Lehrer nicht vor eine Serie angetretener Schüler gestellt wird und dann punkt Glockenzeichen sein Besseres lassen muß. Ist es dies, was hemmend dazwischen liegt, ehe er das erste Wort spricht? Und dann erzählt er vielleicht von Rilke, liest das Einsamkeitsgedicht von Hesse — mit den Bäumen im Nebel, welche nichts wissen voneinander — und weiß nichts von uns, geht aus sich heraus: ein Gedicht lang. Das ist schön. Und selten. Und sonst hat man den Eindruck: er denkt an etwas, verzichtet im letzten Augenblick darauf, es mitzuteilen; in seinen Büchern ist es, weil er dort einsam war, weil er dort den Leser nicht sah. Aber wenn er einmal auf diese eigenen Bücher verweisen muß: schamhaft verlegen. Wie wenn in das geschlossene Zimmer, wo man denkt und träumt, plötzlich fremde Leute eingebrochen wären, die rücksichtslose Gedankenleser sind. Denn Bücher sind solche Entblößungen und es gibt noch Autoren, denen das bewußt ist. Und darum seine Waffe: die Ironie, immer blank und glänzend.

Professor Doktor Bernard Fehr.

Wenn er eintritt: er schmunzelt schon über den Witz, mit dem er heute anfangen wird. Und während er so die Bücher öffnet, legt er ihn dann hin; trocken. Im übrigen ist er nicht zu belehren, einen größeren Hörsaal zu wählen; hier sitzen wir auf herbeigeschleppten Stühlen, gepfercht, oder müssen gar in den Zwischengängen stehen: er sieht das lieber als einen Riesensaal, wo es etwa ein paar Lücken haben könnte. Denn volle Laune kommt nur vor vollem Haus. Er liest Huxley oder so. Eigentlich liest er nicht: mit der einen Hand hält er das Buch und mit der anderen Hand spielt er die Romanfiguren. Eine alte Dame vor mir, Auditorin, schüttelt sich wie ein Pudding. Und dann kommt sein Kommentar. Mit der Miene Buster Keatons und mit dem Trick, ein Buch zu besprechen, indem er dabei das Wesen der Romanfiguren nachmacht: so spielt er englische Gesellschaftszöpfe und quecksilbrige Lausbubengirls und olle Schrullentanten. Ein Berliner flüstert mir: Ich lach mir kaputt! Und am Schluß dieses brillanten Geistesfeuerwerkes weiß man, es kann einer das Wissenschaftliche auch in einer witzigen Causerie verabreichen. Wenn er es kann!

Professor Doktor Theophil Spoerri.

Wenn er eintritt: gelassen und gestehend, daß er dieses hervorragende neue Buch, das ihm die Post auf den Frühstückstisch legte, noch nicht restlos habe aufschneiden können, da sein Messer bereits verschmiert war mit Marmelade. Und so schneidet er es jetzt auf, und indem er zu sprechen beginnt, steigen wir mit ihm zurück ins Mittelalter, mit einem Satz und traumwandlerisch sicher, wo er uns als Vergil durch die «Divina Commedia» führt. Dann geht man ihm nach durch merkwürdige Gefilde, wo er uns dantische Strophen liest und manchmal stehen

bleibt, um uns einen Ausblick zu zeigen auf unsere Gegenwart, einen ganz überraschenden Ausblick, wo wir uns plötzlich selber sehen und anders sehen als sonst. Noch kaum habe ich soviel Eigenartiges, Ueberdenkenswertes, Anregendes, Aufrüttelndes über unsere Gegenwart vernommen wie in diesen Vorlesungen: über das Mittelalter Petrarca und Dantes. Und wohin das Thema auch immer geht, er führt uns hinab, wo das Drumunddran wegschmilzt und man Allmenschliches vernimmt, und spricht es manchmal verblüffend schlicht aus. Er führt uns zu uns selber, und wir verdanken ihm mehr als Kenntnisse. Unter vielem: Bescheidenheit.

Privatdozent Dr. Walter Muschg.

Wenn er eintritt: wippend. Und mit jugendlichem Schritt aufs Katheder, wo er nun federnd steht; denn wir begrüßen ihn mit Trampeln, so daß er nicht gleich anfangen kann und sich wehren muß gegen den jugendlichen Kobold in sich, der ihn zum Lachen verleiten will. Wehren muß mit steiferen Verlegenheitsbewegungen, mit Händereiben und Kopfrecken und so, worauf doch gleich wieder sein Temperament durchbricht: in der Rede. Er sagt nicht: Jean Paul war ein Sprüheist. Sondern er sprüht. Er sagt nicht: Kleist war zerrissen. Sondern er ist zerrissen und mitgerissen und reißt mit. Er springt aus sich heraus, über den Unterrichtsangestellten hinaus, wagt sich bis zum Menschen, der sich seines Herzens nicht schämt und sich darstellt in seiner Ergriffenheit, in seiner Verzücktheit und dessen Rede ein Kampf ist, ein augenblicklich in Worte gegossenes Erleben, ein Bekennen. O, wären es doch alle, welche diesen Titel tragen: Professoren, das heißt: Bekenner! Er ist es! Wir haben ihn gern. Wir hängen an seinen Vorträgen.

Wie oft ärgern Sie sich nach dem Essen

weil Sie Speisereste zwischen den Zähnen haben? Die Zahnstocher, die man Ihnen offeriert, sind staubig, und Andere berühren sie vor Ihnen. Besorgen Sie sich den



„LYNTIM“ = Zahnstocher

aus Silber. Er steht Ihnen allein zur Verfügung und ist leicht zu reinigen. Daher größte Hygiene! Die Enden des «Lyntim»-Zahnstochers wurden von medizinischen und zahnärztlichen Instituten begutachtet.

Fabriqué «LYNTIM», La Chaux-de-Fonds I

Der elegante «Lyntim»-Zahnstocher aus 935/000 Silber kostet in Etui aus farbigem Zelluloid Fr. 2.75, in Etui aus prachtvollem Rhodoid Fr. 3.75. Der «Lyntim» ist in einschlägigen Geschäften erhältlich oder gegen Nachnahme direkt von der

„Jetzt bringt Yala wieder so wundervolle neue Formen und Qualitäten. Man möchte kaufen — kaufen! Was fange ich aber bloß mit meiner alten Yala-Wäsche an? Sie ist noch so schön, trotz vielem Tragen und Waschen es reut einem fast, sie zu verschenken. „Verehrte Dame, Sie wollen doch auch in der Wäsche der Mode folgen. Verschenken Sie Ihre alten Wäschestücke, Sie machen damit mancher Frau eine große Freude. Sie aber kaufen sich neue Yala-Wäsche, sie ist ja so billig geworden.“

Lassen Sie sich die wunderschönen neuen Yala-Modelle einmal zeigen. Jedes gute Geschäft führt sie. Achten Sie aber auf die eingenahte Marke Yala.

Yala
TRICOTWASCHE

Der Inbegriff der Qualität!



FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL (Turgau)



Einjaucher eleganter Yala-Prinzessrock mit Lorraine-Stückerei verziert.

Behrmann/Bosshard